

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dienstag, den 7. August 1832.

94

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey K. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl., 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Masken und Schuppen.

Von H. L. Denhain.

Drey Jahre lang war ich bereits ein trostloser Witwer. — Die Welt sagte damals: ich sey in meinen besten Jahren. Wie sie dieß auch verstehen mochte; so viel ist gewiß, daß ich, schon fünf Jahre hindurch, noch immer als ein rüftiger Bierziger galt.

Ich habe meine Selige aufrichtig beweint. — Es schien mir nun an der Zeit, ihren Tugenden auch das letzte, unverdächtigste und untrüglichste Zeugniß zu ertheilen. Die Welt sollte sich überzeugen, daß ich durch meine Erfahrung den Ehestand keineswegs als Wehestand kennen lernte.

Ich kaufte also eine neue Equipage; ließ meine Garderobe gehörig verjüngen und — mit einem Worte: binnen acht Tagen stand ich, zum Schrecken gar vieler junger Herren, kampffertig, auf Freyersfüßen in den Schranken. Es fehlte nichts, als die Braut. —

Dafür hatte ich aber vollauf guten Rath, denn der Himmel gab mir keine andern Kinder als — die Unterthanen zweyer Rittergüter.

Ein Weiser meint, daß ein Witwer sich bey neuer Wahl sein ganzes Leben lang bedenken sollte. Vermuthlich war er aber ein Zwanziger und hoffte damals für sich eine Ausdauer von zehn Menschenleben; oder er war ein Greis, dem das Leben nur noch gewaltig kurz vorkam. Mir schien schon eine zweymonatliche Brautschau eine Ewigkeit. Der Carneval begann. Meine sämtlichen Bräute in spe engagirten sich bereits auf so viele Galoppe, daß mir bangte, jemals eine einzuholen und ihrem Tänzer noch lebendig abzufordern. Die höchste Zeit war da; ich entschloß mich, rasch in den Glückstopf zu greifen.

Mein Tischchen ward nie leer von Einladungskarten. Wenige gute Mütter vergaßen mich bey ihren Familienfesten, und (ohne Ruhm zu melden) auch manchem freundlichen Blicke schöner Töchter habe ich begegnet. Aber das vermag ein Alter den jungen Leuten kaum begreiflich zu machen. Ich will daher nur dabey weisen, was ein lebendiger Zeuge, mein Weibchen, allen Freunden gerne schadensfroh bestätigt.

Es war schon der zweyte Maskenball angekündigt, meine Wahl immer noch unentschieden. „Heut oder nie!“ — sprach ich zu mir; — warf einen Domino um und ging in die Redoute.

Ich liebte stets das bunte Treiben der doppelten Nummerrey. In einer Maske geht ja der Mensch in jede Gesellschaft. Je sorgfältiger er diese einmal unter eine Larve bringt, desto treuherziger kehrt er dabey oft gewöhnlich der Innerste seines Wesens hervor. — Darum achtete ich eigentlich nie auf die erborgten Federn; — mir war es um den natürlichen Gesang des Vogels zu thun. Hält er sich für sicher, stimmt er ein ganz anderes Liedchen an, als das eingelernte Alltagsstückchen! — —

Schon war die Raßstunde da, als ich auf drey griechische Frauen aufmerksam wurde. — Die halb orientalischen, halb europäischen Gewande kleideten so wunderniedlich, daß gewiß nicht etwa nur ein rüstiger Witwer, sondern wahrlich auch jeder altgriechische Maler, das anmuthige Dreyblatt mit den Guldgöttinnen verglichen hätte. Ich nahte ihnen. Der reiche Schmuck einer Hochpriesterin Apollo's zierte die Eine. Als ihre Dienerinnen schienen die andern zwey sie zu geleiten. Auch ich bat, wie viele meiner überraschten und mehrere meiner sehr betroffenen Freunde, um den Rath der Pythia.

„Liebe — flattere — nicht — wähle — nie — träume — liebe,“ sprach sie, zwar eintönig, in feyerlichen Abfägen, doch mit einer Stimme, voll melodischem, wie mir däuchte, jugendlichen Hellsang.

Die Weise schien mich also zu kennen, woher wußte sie sonst, daß gerade Liebesrath mir Noth thue? Aber wer mochte sie seyn, was wollte sie sagen? —

Meinte sie:

„Liebe flattere nicht. Wähle nie Träume; — Liebe,“  
oder: „Liebe! — Flattere! Nicht wähle! Nie träume! Liebe!!“  
oder: „Liebe! Flattere nicht! Wähle nie Träume, — liebe;“  
oder: „Liebe flattere! Nicht wähle! Nie träume Liebe;“  
oder: „Liebe! Flattere nicht! Wähle! Nie träume; liebe!“

Der Sinn des Orakels war mir zurund; — konnt' ihn nirgend recht fassen. — Rechnete sie mich zu den Flatterhaften? — Von der Zahl der allzu starken Geister sprach mich doch die ganze Welt durch meinen vortrefflichen Ruf als Gattelos. Wollte sie mich aufmuntern, — spotten, — oder warnen? —

Es ist überhaupt eine etwas mißliche Sache, wenn ein Fünfundvierziger mit seinem Herzen wieder einmal zu Gerichte gehen will. Wird er kritisch, kommen leicht etwelche unwissentliche Sünden ihm zum Vorschein, die das Zünglein der Wage so auf und nieder schnellen, daß er schwer erfährt, in welcher Schale das wahre Recht liege. — Ich beschwor die Pythia bey allen alten und neuen Göttern um nähere Deutung. Vergebens! Nur eine Frage gab sie dem Neugierigen frey.

Unbefriedigt, halb verstimmt, wandte ich mich zu ihrer Begleiterin. Aber Musarion gab mir so wenig Gehör, als ihre Herrin. Sie schien es vorzuziehen, einen langen Mohrenkönig zu begeistern.

Ich schlich zu der andern holden Schwester. — Wahrlich, manch' schönes Auge hatte ich bereits andächtig betrachtet, aber hier sollte ich die herrlichsten entdecken. Unbeschreiblich, doppelt lieblich blickten sie unter der todten Larve hervor, wie etwa der Solitär in seiner matten Silberfassung am vortheilhaftesten sich ausnimmt.

Sie nannte sich Penelope, und wohlgerne, sie wußte, warum sie

diesen Namen wählte. Eine Penelope, eine fleißige Hausfrau, mit solch' unübertrefflichen, mild schalkhaften Augen! — Welcher Bierziger wirft den Stein auf mich, daß darob mein Herz mächtig bewegt wurde? —

Die Stunden verflogen mir in ihrer Gesellschaft wie Minuten. Der Himmel weiß, wie es kam. Bald fühlte ich mich so innig, traulich, so herzlich befreundet mit meiner geistreichen, liebenswürdigen Nachbarinn; so ruhig, behaglich ihr gegenüber, daß ich Redoute, Pythia und Mummerey vergaß; ja ohne Bedenken mit ihr an den Altar getreten wäre. — Schon der Maske wegen mußte ich von ihrer Person ein Ideal mir schaffen. Der harmonische Austausch unserer Ansichten zauberte mich nach und nach in einen jener so seltenen Momente, in welchen der Mensch ganz nur in der Welt des Gemüthes lebt; die Form seiner Bilder alle scharfen Umrisse verliert und sie dennoch von dem inneren Auge deutlich errathen, mehr klar gefühlt als erschaut werden.

Ich war trostlos, als die Stunde des Aufbruches schlug. Ich sah, daß auch sie nicht gerne scheide. Ich nannte mich. Lächelnd gestand sie, mich längst gekannt zu haben. Doch unerschütterlich blieb sie dabey, daß ich erst in dre y Wochen sie wieder als Maske sehen dürfe.

Man mag die Beschreibung mir erlassen, wie ich die folgenden Tage hindurch zwischen meinen vier Pfählen mich geberdete. Genug, ich war, wie gesagt, ein rüstiger Witwer; aber ach! so erbarmenswerth liebekrank, als irgend einer meiner Herren Kollegen.

Worte kühlen die Sache ab. Vielleicht waren es auch nur meine zahlreichen Monologe, die nach und nach das Liebesfieber minderten. Drey Wochen sind aber auch eine etwas zu lange Frist für den Schwindel eines Bierzigers. Das hätte meine schöne Unbekannte doch bedenken sollen! —

Ich lebte zwar noch immer einsamer, als gewöhnlich; aber schon am Schlusse der ersten Woche war es mir sehr angenehm, zu erfahren, Frau von Rosen sey hier eingetroffen. Sie war eine innige Freundin meiner Seligen, und mir (versteht sich: in allen Ehren) war sie eigentlich noch weit mehr.

Als Studiosus (wohlgemerkt: in der alten guten Zeit) war ich in Hesse sterblich verliebt. Ich hatte Monate mit der vorichtigsten Erkundigung — nur um ihren Taufnamen zugebracht.

Bald darauf mußte ich die Universität beziehen. Das war eine schwere Zeit des Trübsals; denn ich hatte Emma noch nie gesprochen. Am letzten Tage rafft' ich aber all' meinen Muth zusammen. Ich warf einen Kranz frischer Blumen in ihr Fenster. Ein glattes, rosenfarbnes Blättchen daran sagte ihr, in der Poesie humanitatis classis: Wie mein Herz, — voller Schmerz — und Himmelsphären — die Schwüre hören: — daß ewig treu — ich ihr nur sey. —

Noch auf der Universität erfuhr ich, ein Herr von Rosen habe meine Emma als seine Braut heimgeführt. — Ich bejammerte nicht weniger sie als mich. Indessen, einige Jahre später, freyte ich meine Selige, und befand mich ganz wohl dabey. Noch mehr: kurze Zeit darauf, kam ich auch mit der Familie Rosen in nähere freundschaftliche Verbindung. — Aber nur anfangs und ganz heimlich — Gott verzeihe mir! — ärgerte es mich doch beynah: Emma in der Wiege ihres Gatten auch recht glücklich zu sehen.

Wir sprachen nie von der Vergangenheit. Doch errieth ich es in manchen Augenblicken, daß sie gerne, wie ich, derselben als eines schönen Traumes gedachte. Selten fehlte sie am Fenster, wenn ich meine regelmäßige Kunde aus

der Schule machte. — Ihre Ehe währte nur kurze Zeit. Als Witwe zog sie zu fernern Anverwandten.

Ich eilte nun zu ihr. Die Bilder der ersten Erkennung gaukelten auf dem Wege vor meinen Sinnen. — Ich hatte mich so tief in meine Jugend zurückgeträumt, daß ich mit wahren Grimme den Pelz fester schnürte, als ein schärferer Windzug mich auf einigen Unterschied der Jahre mahnte. — „Sie wird wohl auch schon die Rosenbänder mit einer warmen Haube vertauscht haben;“ tröstete ich mich und malte mir in Gedanken aus, wie sie in ihrem zweyhundertdreißigsten Jahre aussehen möge.

Ich trat ein. Emma — nein, nicht möglich! — die leibhaftige Traumgestalt verschwundener Jahre, — das rosige, muntere Mädchen, das nur noch in meiner Phantasie leben konnte — und doch wahrhaftig dasselbe, trat so freundlich, zuvorkommend lächelnd, wie man nur einen trauten Bekannten zu begrüßen pflegt, mir entgegen, daß ich sie für eine fremde Erscheinung nicht halten konnte.

Wer weiß, ob ich nicht in der ersten Überraschung wieder in die Poese humanitatis classis verfallen wäre, hätte nicht endlich die aus dem Nebenzimmer herbeygerufene wahre Emma in der Angestaunten ihre Tochter Emmy mir vorgestellt. Längst war die nur in der Wiege Gesehene von mir vergessen.

Ich kam nun alle Tage. Der Anblick Emmy's vergegenwärtigte mir und nährte später die rosigsten Träume der Liebe. In der herzlichen Theilnahme, in der verständigen Rede Emma's erfreute ich mich der beseligendsten Genüsse der Freundschaft.

Ich war der glücklichste Mann. Nicht länger schwankte meine Wahl. Meine erste, innigste Liebe, — wie wenige Menschen erleben dieß! — konnte, sollte zu dauernder Wirklichkeit werden. Ich sah in Emmy die neu erstandene, einfüge Emma als meine künftige Gattinn. — In Emma — hm! da wollte es freylich mit meiner Schlussfolge nicht gleich recht vorwärts. — Es ist aber wahrlich auch eine fatale Aufgabe für einen Bierziger, seiner noch keineswegs gänzlich abgeblühten Jugendgeliebten den ehrwürdigen Mutternamen zuzumuthen. — Indessen, welche Berge weiß ein Verliebter nicht zu ebnen; besonders ein solcher, der so eigentlich recht mit Vorsatz sich verlieben will! ? Also Emmy's Mutter sollte, nach wie vor, nur meine liebe Freundin bleiben.

(Der Schluß folgt.)

### An die Nimen meiner Zeit.

Bey Gelegenheit der Wiedereröffnung des k. k. Hofburgtheaters nach den Ferien, am 1. August 1832.

Die Muse schwand — für uns so viele Stunden,  
Nur wenige, ein Jahr ist lang! für euch —;  
Der Mohnkranz, euch um's glüh'nde Haupt gewunden,  
Ward, wie die Hundertblätterrose, bleich.  
Die Blumen nun, die Muse euch gebunden,  
Tauscht gegen Lorbeer in der Muse Reich;  
Sein Glanz bleibt frisch selbst in des Winters Frösten,  
Für aller Blumen kurzen Lenz zu trösten.

Nicht Vielen ist so glücklich Loos gefallen,  
 Wenn glücklich auch, nur Wenigen so schön:  
 Der Mime lebt, zur Lust den Menschen allen,  
 Hoch auf des Ideales Sonnenhö'h'n,  
 Zu denen staunend tausend Herzen wallen,  
 Sein Abschied schmerzt, es freut sein Wiederseh'n;  
 Dem Dichter selbst wird halb nur eure Freude,  
 Und euer Ruhm oft sproßt aus seinem Leide.

Ich grüß' euch nun im Namen Aller wieder,  
 Obwohl, verzeiht, mit Schmerzwölckem Blick:  
 Ich grüß' euch all, Bildhauer ihr der Lieder,  
 Der Lieder, froh und ernst, wie das Geschick.  
 Die Geister Shakespear's, Goethe's schauen nieder,  
 Und denken sich in ihre Zeit zurück,  
 Und freuen sich an eurem ächten Streben,  
 In dem sie fort für alle Zeiten leben.

Zu diesem Grusse laßt ein Wort mich fügen,  
 Ein schweres Wort in dieser leichten Zeit. —  
 Blickt um! — In Schutt seht ihr die Tempel liegen  
 Der Kunst, erbaut für die Unsterblichkeit.  
 Seht hierhin, dorthin, und es wird genügen,  
 Was alsbald dem empörten Aug' sich beut;  
 Doch tröstet euch, es sind Ephemeriden,  
 Bersfört ein Tag auch oft des Lebens Frieden!

Seht Künstler ihr? — Ich seh' Nomadenhorden:  
 Um Kunstruinen tanzen sie im Kreis,  
 Und betteln sich im Süden wie im Norden  
 Beym Pöbel laut zusammen Lorbeerreis;  
 Und weil die Kunst frivoles Können worden  
 Und Qualm ihr Äther, drückend seufzerheiß,  
 So baden jauchzend sie im Strom der Thränen,  
 Vergossen von den trauernden Camönen.

Der Hund, der Wolf, die Affen und die Rosse,  
 Die vorgeführt die launenhafte Zeit,  
 Dort weiden sie bey diesem Künstlertrusse,  
 Dem sie der Schalk von Zeitgeist eingereicht:  
 Der Ungeschmack bleibt des Geschmacks Genosse,  
 So lange Kunst uns ihre Formen leiht;  
 Jedoch — Verbrechen am Geschmack zu zeigen,  
 Soll jeder Dichter donnern, statt zu schweigen.

Und darf das Thier hin über Breter schreiten,  
 Die für die Kunst ein Tempel sollen seyn;  
 Die, wie es heißt, das Leben selbst bedeuten:  
 Laßt Rosse wiehern und die Affen schrey'n;  
 Melodischer noch tönt's durch alle Saiten  
 Als das, woran selbst Bes're sich erfreu'n,  
 Als jenes sittenmörderische Rosen  
 Im schrankenlosen Lustspiel der Franzosen.

Was ist die Kunst, wenn Jedem, der sie äßte,  
 Sie fröhnet noch als Sclavinn fort und fort?  
 Was ist die Kunst, wenn sie die Sonnenkräfte  
 Vergeudet so mit einem Zwerg' von Wort?  
 Was ist die Kunst, wenn sie die gift'gen Säfte  
 Des Pilzes auferzieht zum Seelenmord?  
 Was ist die Kunst, muß Unschuld vor ihr zittern?  
 Zurück, mein Zorn, mit deinen Ungewittern! —

Denn steht nicht hier, im Weichbild deutscher Treue,  
 Gebaut der ächten Kunst ein Tempel auch?  
 Wehrt ab von ihm das gleißend Fränkisch-Neue,  
 Sein Feuer wärmt nicht, giftig ist sein Rauch;  
 Erkennt des wahren Dichters Himmelsweihe:  
 Sein Wort ist wie des Uraniden Hauch,  
 Belebend, schaffend, leidenschaftenermeisternd,  
 Bald trübend, bald entzückend, bald begeisternd.

Ein edler Chor Geweihter in den Hallen,  
 Übt, Mimen, fort vereint die schöne Kraft!  
 Ein Stümper ist, wer einzeln will gefallen,  
 Ein Künstler ist, wer nur zum Ganzen schafft;  
 Und ob aus tausend Kehlen Bravo's schallen,  
 Der schnellste Beyfall wird oft schnell entrafft,  
 Ein solcher Ruhm durchlebt ja kaum das Leben,  
 Ein solcher Kranz ist weß, eh' er gegeben.

Braun von Braunthal.

### Correspondenz-Nachrichten.

London, im May 1832.

Werden Sie mir verzeihen, wenn ich meinen heutigen Bericht mit einer kurzen Schilderung dessen, was bey uns Mode ist, beginne? Nach der Kunst reich zu werden gibt es keine wichtigere als die, zu gefallen; da nun unter den Anweisungen zu dieser die Kunst sich zu kleiden eines der wichtigsten Capitel ausmacht, so hoffe ich, Sie werden mich nicht für trivial halten, wenn ich einige Worte darüber sage. Ich enthalte mich Ihnen von Damenmoden zu sprechen, über diese erholten sich unsere Elegantinnen Rathes bey Ihrem Blatte und bey den französischen Journalen, nur selten erfinden sie selbst, und was sie erfinden, würde bey Ihnen schwerlich mit Beyfall aufgenommen werden. Aber über die Kleidung des, wie es mich bedünken will, minder reichlich bedachten, stärkeren Geschlechts erlaube ich mir einige Andeutungen.

Ein Mann, der bey uns für fashionable gelten will, muß seine Kleidung des Tages wenigstens viermal wechseln. Des Morgens, ehe er ausgeht, trägt er einen Schlafrock von grünem oder purpurfarbenem Seidenstoff, Spitalfields wasp genannt. Die Ärmel und das Vordertheil der sehr weiten Schöße müssen reich und geschmackvoll mit seidnen Schnüren besetzt seyn, zum Futter, Kragen und zu den Ärmelausschlägen nimmt man Sammt von einer Farbe, die gut zum Oberstoffe paßt. Zu diesem Schlafrock werden eine weiße seidene Weste mit Shawlkragen und großen bunten Blumen, weiße, nicht allzu weite Pantalons, Schuhe persischer Form und ein schön gesicktes Käppchen getragen. Geht, reitet oder fährt der Elegant des Morgens aus, so erscheint er in einem kurzen, knapp anliegendem Oberrode, fezt am häufigsten von lichtmaulbeerbrauner Farbe und immer bis unter's Kinn zugeknöpfter Casimirweste und Beinkleidern von Moleskin oder einem ähnlichen Stoffe. Um des Vormittags in Bond-street oder an ähnlichen Orten zu paradiren, muß der Mann nach der Mode nothwendig seinen Anzug wechseln; er trägt dann einen Frack ohne Taschenklappen, an den Hüften mit ziemlich breiten, unten viereckig auslaufenden Schößen, vollem Kragen und breiter Brust; eine Weste mit einer Reihe Knöpfen, Klappen und kürzer stehendem Kragen und Beinkleider von Tuch oder Casimir. Die modernste Farbe zu den Fracks dieses dritten Anzugs

ist französisch Braun, das in's Röthliche spielt; die Weinkleider sind gewöhnlich von heller Farbe, gelbe oder hellgraue werden am häufigsten getragen. Zum Fall-dress, zum Staatsanzuge wählt der Elegant einen blauen oder schwarzen Frack mit Taschenklappen und nicht allzu breiten Schößen; Kragen und Klappen müssen sehr zurückfallen, die Ärmel dürfen nicht weit seyn, auf der Achsel keine Falten haben, und müssen um das Handgelenk fest anschließen. Die Weinkleider sind lichtgrau oder schwarz, und liegen vom Knie an fest an; sie dürfen nicht ganz bis zum Knöchel reichen und werden unten mit drey kleinen seidenen Knöpfen zugetnüpft; Staatswesten werden immer mit Shawlkrägen gemacht.

Von der Kleidung zu den schönen Künsten ist der Übergang nicht so grell, als es manchem enthusiastischen Verehrer der letztern vielleicht scheinen mag, beyde unterliegen der Mode, beyde dienen gar oft nicht den Zwecken, denen sie eigentlich bestimmt sind, sondern häufig nur zum Zeitvertreibe. Wenn unsere Modelleute der schönen Künste erwählen, so meinen sie größtentheils Maler- und Kupferstecherkunst damit. In beyde Bereiche haben sich die Damen bey uns fast ausschließlich des Urtheils bemehret; sie geben den Ton an, und ihren Ansichten fügt sich der Geschmack der Männerwelt, deren Bestreben es ist, ihnen zu gefallen. Die Folgen hiervon sind bereits nur zu sichtbar; um vor seinen Richtern zu bestehen — um leben zu können, trachtet der Künstler nur nach Effect, nach glänzender Oberflächlichkeit, nach dem Hübschen, und sagt sich los von dem wahrhaft Großen, Tiefgedachten und Erhabenen. Alle unsere beliebten Künstler wandeln in dieser Richtung. Nur seinem leichten, eleganten, durchaus französischen Style verdankt es der übrigens sehr geschickte *Stephanoff*, daß seine Arbeiten reisend abgehen. *Martin*, einem Künstler im wahren, edleren Sinne des Wortes, verzeiht der große Haufe der *Mecäne* seine Genialität nur darum, weil er die seltene Kunst versteht, das Hübsche dem wahrhaft Gediegenen dienstbar zu machen. *Stanfield*, vor wenigen Jahren noch Decorationsmaler für das Coburg- und später für das Drury-Lane-Theater, gilt jetzt für einen der ersten Künstler, obgleich die größte wie die kleinste seiner Leistungen seinen frühern Beruf, in dem er allerdings höchst ausgezeichnet war, dem oberflächlichsten Blicke verräth. Alle seine Bilder haben das Ansehen fleißig gearbeiteter Theaterwände, oder hübsch gemalter Theatervorhänge; sie bestechen das Auge des Halbkenners durch üppigen Farbenschimmer, im Übrigen gebriecht ihnen Alles, was ein Gemälde zum Kunstwerke macht. Noch ärger treibt es *Roberts*, ein anderer ehemaliger Decorationsmaler; manche seiner Bilder, die sich aus einiger Entfernung recht gut ausnehmen, bestehen, wenn man sie genauer betrachtet, bloß aus künstlich zusammengesetzten Farbensetzen, wie die Theatervorhänge sie anzuwenden pflegen. *Hayton*, ein vortrefflicher Historienmaler, muß sein schönes Talent schlummern lassen und seiner unwürdigen Kurzweiligkeiten liefern, um leben zu können, und nicht vielleicht im Schuldthurme für immer der Vergessenheit zu verfallen.

*Wilkie's* „Gazette of the Battle of Waterloo,“ wovon ihnen der Kupferstich gewiß zu Gesicht gekommen ist, liefert den besten Beleg zu dem, was ich so eben gesagt. Die Charaktere und Gruppierungen sind in *Wilkie's* besser Manier, um aber etwas mehr Effect hervorzubringen, hat er gegen alle Wahrscheinlichkeit gefündigt. Der Tisch, um den er seine Helden gereicht, steht mitten auf der Landstraße, auf der täglich Hunderte von Reitern und Wagen der schwersten Gattung einherziehen, und Ochsen und Schafe ohne Zahl entlang getrieben werden. Übrigens scheint *Wilkie* des Faches, in dem er sich so großen Ruhm erworben, überdrüssig; er malt jetzt Porträts, von denen ihm kein einziges gelingen will.

In der Kupferstecherkunst, von der wir bloß noch Gebrauch machen, um Taschenbücher und andere Erscheinungen des Tages zu schmücken, sind wir bey weitem noch nicht so weit vorgerückt, als unsere enorm bezahlten Künstler uns glauben machen möchten. Es ist nicht zu läugnen, daß einige der erwähnten Werke vortreffliche Arbeiten enthalten, doch, glaube ich, sind nur wenige derselben *Francis Bartolozzi's* oder der *Caroline Watson* \*) classischen Blättern zu vergleichen. Es kann nichts Keineres, nichts Erhabeneres geben, als des ersteren *Madonna*, und seine historischen Gegenstände stellen Alles, was die neue Schule in der Art aufzuweisen hat, in den Schatten. Der *Wotton* „On Earth Peace“ sollte jedes Puzzimmer schmücken und im Carton jedes wahren Kenners zu finden seyn.

Unter der überaus großen Menge von Mittelmäßigem, was dieses Jahr in The *British Institution* ausgestellt ward, fand sich auch manches Gute. Viel Aufsehen er-

\*) Sie war Kupferstecherin der Königin Charlotte.

regte „Katherinens Traum,“ nach Shakespeare von Howard. Zwen Gemälde Everin Landseer's „Lassie heeding Sheep“ und „The Auld Guid Wise“ wurden für 400 Guineen verkauft. Dagegen konnte Lee für eine wunderhübsche Landschaft „A Timber Waggon crossing a Brook,“ nicht mehr als 70 Guineen erlangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 28. July zum ersten Male: „Die elegante Bräumeisterinn.“

Aus einem alten Stück von derber Handlung und tüchtiger Moral ist dieses neue Ding geworden, welches sich durch seine unreinen Ausdünstungen und die Triviosität seiner dramatischen Hebel bey denen in Günst gefest hat, welchen es einerten ist, worüber sie lachen. Da es den Charakteren an Haltung — ja an der Möglichkeit zu existiren — mangelt, so ist, nachdem sich Alles so viel als möglich in toller Aufgelassenheit bewegt hat, die sogenannte moralische Pointe an den Haaren herbeigeschleppt. Der unglücklichste Gedanke war es, den niederlichen Liebhaber mit der Rolle des Bruders zu vermengen, dessen Aufgabe die Besserung seiner Schwester ist. Dadurch geschieht es, daß der Charakter, welcher als moralisches Princip feststehen soll, — durch viele Schmutzigkeit entstellt, die moralische Tendenz selbst aber von den Schlacken der Verworfenheit erdrückt wird. Der Charakter der Bräumeisterinn läuft der Grundanlage des Ganzen schnurgerade zuwider; denn er ist mit so viel Bespiel ausgestattet, welches die Jugend und plastische Körperlichkeit der Darstellerinn heraushebt, daß die lächerliche Verirrung einer alten männerfüchtigen Person — kaum als fernste Nebensache in Betracht gezogen wird. Die Schauspieler sind hier ohne Zweifel in der Lage, nicht zu wissen, welchen Charakter sie eigentlich durchzuführen haben; — und Hr. Lang z. B. konnte seine Darstellung des Müller eben so wenig zur Einheit bringen als Tugend, Biederkeit, Niederträchtigkeit und Diebsgenie in einem und demselben Menschen sich verzweigen. Übrigens ist seine Komik nicht immer die empfehlenswerthe. Die Ungleichheit des Patois — das unmotivirte aus dem Ton Falten, die gewaltfame Verkrümmung der Worte zu unlauterem Sinn, — die heterogenen Grimassen der Geberden, mit welchen die verschiedensten Charakteren ausgestattet werden könnten, und folglich der Mangel aller selbstständigen Auffassung waren die offenkundigen Mißgriffe seiner Darstellung, die er zwar theilweise auch mit andern beliebten Komikern gemein hat, die ihn aber eben so wenig zur ordentlichen Durchführung einer Scene gelangen lassen, als der Wirbelwind eine aufgewühlte Staubwolke zur bestimmten Gestalt.

Mehr oder minder gilt das Hiergesagte auch von der Darstellung der Dlle. Jäger. Da wir es aber hier mit einer Schauspielerinn zu thun haben, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie einen bey weitem größern Theil des Publicums für sich gewann, der seine Theilnahme durch häufiges Applaudiren kund gab. Eine kleine Zugabe von Delicateffe und Grazie würde die von vorzüglichen Kunstmitteln unterstützten Leistungen dieser Schauspielerinn auf einen bedeutend höhern Standpunct erheben. Hrn. Scutt's aufstrebendes Talent verdient Erwähnung.

Die Direction statterte dieses Stück, welches sich lebhaften Applauses erfreute, in jeder Beziehung genügend aus; die neue Musik hat Nummern, welche durch den Vortrag, besonders der Dlle. Jäger und des Hrn. Scutt a ansprachen. Zum Schlusse wurden Dlle. Jäger und Hr. Lang gerufen.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das Urtheil des Publicums sich weit günstiger als das hier niedergelegte des Recensenten aussprach. Es ist natürlich, daß in einer großen Hauptstadt Viele leben, welchen solche Spenden des Jocus angenehm sind, aber eben so versteht es sich von selbst, daß ein Kunsturtheil mit einem solchen Vorfall nichts gemein hat. Publicum und kritische Beurtheiler gehen von ganz verschiedenen Grundfassen aus — ersteres hat keinen Wunsch, als sich zu unterhalten, letztere sollen dem Geschnack, dem Streben nach Beredlung das Wort reden; — wenn man nun bedenkt, was den Menschen zuweilen alles vergnügt, und wie wenig davon geeignet ist, in die Rubrik der Aesthetik übertragen zu werden, so wird man den großen Unterschied der Voraussetzung erkennen, mit welcher Beyde sich in das Theater verfügen.

(Mit Nr. 32 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.